

Verleihung des Felix-Fechenbach-Preises an Gudrun Mitschke-Buchholz am 28.10.2019

Grußwort der Detmolder Stadtarchivarin Dr. Bärbel Sunderbrink

Liebe Preisträgerin Gudrun Mitschke-Buchholz, lieber Herr Brinkmann, lieber Herr Dr. Maelzer, sehr geehrte Damen und Herren,

der Preis, der heute verliehen wird, ist Auszeichnung und Verpflichtung gleichermaßen. Er erinnert an einen Mann, der als Regimegegner das erste Todesopfer des nationalsozialistischen Terrors in Lippe war. Am 7. August 1933 wurde Felix Fechenbach von SA- und SS-Männern, die ihn auf dem Weg ins KZ-Dachau begleiten sollten, in einem Wald in Scherfede nahe Warburg hinterrücks ermordet.

Felix Fechenbach hatte seit 1929 in Detmold gelebt. An seinem letzten Wohnort, an dem Ort, an dem er verfolgt und in Haft gesetzt worden ist, begegnet uns Fechenbach als kritischer Journalist, der mit seiner bissigen Kolumne „Nazi-Jüsken“ die Nationalsozialisten scharf angriff. Wegen seiner Berichterstattung beim sozialdemokratischen Volksblatt, aber auch wegen seiner jüdischen Herkunft zog er den Hass der lippischen Nationalsozialisten auf sich. Abgrundtief missachteten sie den Regimegegner, der scharfzünftig und fundiert über ihre Politik aufklärte.

Weniger bekannt ist, dass die Wurzeln dieses Hasses weit vor der Detmolder Zeit liegen. Fechenbach galt den Rechten weit über Lippe hinaus als Symbol der „Systemzeit“ – mit diesem Begriff betitelten die Nationalsozialisten abwertend die Weimarer Demokratie. Der Hass der Rechten auf Fechenbach hatte seine Wurzeln im politischen Wirken als junger Mann im revolutionären München. Die Nationalsozialisten sahen in Fechenbach den „Novemberverbrecher“, der zum Sturz der Monarchie beigetragen und für die ungeliebte Republik gekämpft hatte.

Nichts hat Felix Fechenbach politisch so sehr geprägt, wie diese Revolutionszeit und seine Zusammenarbeit mit dem ersten demokratischen Ministerpräsidenten in Deutschland, Kurt Eisner. Den Nationalsozialisten war das sehr bewusst – doch obwohl Felix Fechenbach wegen seiner Haltung in der Revolutionszeit schon früh staatliche Repressionen erleiden musste, ist diese Phase seines Lebens heute weitgehend in Vergessenheit geraten.

Ich möchte heute einen Bogen von dem frühen Wirken Fechenbachs zur Arbeit der heutigen Preisträgerin Frau Gudrun Mitschke-Buchholz schlagen. Der Grund dafür liegt in dem, was beiden leitend für ihre Arbeit war und ist: der redliche Umgang mit historischen Quellen. Das frühe Wirken Fechenbachs zielte auf das ab, wofür die heutige Preisträgerin geehrt wird: gewissenhaftes Recherchieren, daraus grundlegende Erkenntnisse gewinnen und dies zur Fundierung gesellschaftlicher Haltungen publizieren.

Lassen Sie mich dazu weiter ausholen:

Felix Fechenbach, 1894 in Mergentheim als einer von fünf Söhnen geboren, wuchs in einer jüdischen Familie in Würzburg auf. Seine Familie betrieb eine koschere Bäckerei. Die Handwerkerfamilie war nicht wohlhabend; so empfand man weniger eine Trennungslinie zwischen Juden und Nichtjuden, als zwischen den sozialen Schichten. Felix Fechenbach absolvierte eine kaufmännische Lehre in einem Schuhgroßhandel, anschließend ging er als Geselle nach Frankfurt. Dort wendete er sich der Gewerkschaft zu und engagierte sich für die SPD. Ende 1912 wechselte er nach München und war dort als „Hilfsarbeiter“ im Arbeitersekretariat, also in der Gewerkschaftsverwaltung tätig. Bald veröffentlichte er seine ersten journalistischen Arbeiten.

1914 begann der Erste Weltkrieg. Nach kurzem Einsatz an der Westfront kehrte Fechenbach verwundet nach München zurück. Bis zum Kriegsende versah er dort seinen Militärdienst in einem Eisenbahndepot. Fechenbach war ein Mensch mit großer Begeisterungsfähigkeit. Er brachte während der Münchener Kriegsjahre die Arbeiterjugend zusammen, trug aber auch zu deren Radikalisierung bei. Mehr und mehr wendeten sich die jungen Parteigenossen von der Linie der Älteren ab. Sie hinterfragten den sogenannten Burgfrieden, der den Krieg erst möglich gemacht hatte. Mit diesem Burgfrieden war die internationale Solidarität der Arbeiter, für die die SPD programmatisch eingestanden hatte, zu Gunsten nationaler Interessen aufgekündigt worden. Konkret hieß Burgfrieden nach 1914, dass nahezu alle Parlamentarier dem Ersten Weltkrieg zustimmten. Möglich war dies durch eine Umdeutung der Ereignisse, die wir heute mit Fake-News bezeichnen würden: Der Krieg wurde propagandistisch als Verteidigungskrieg deklariert. Die wahren Kriegsziele der deutschen Reichsführung, nämlich massive Expansionsinteressen, waren geflissentlich verschwiegen worden.

Verstanden fühlten sich die Jugendlichen um Felix Fechenbach nicht von der Parteispitze, wohl aber von Kurt Eisner. Eisner war radikaler Pazifist seit ihm klargeworden war, dass die Deutsche Reichsregierung den Krieg über den Zaun gebrochen hatte. Die jungen kritischen Parteimitglieder um Felix Fechenbach freundeten sich mit Kurt Eisner an. Der Altersunterschied spielte für sie keine Rolle. Der regelmäßig tagende Diskussionszirkel der fast noch Jugendlichen hatte etwas von einem revolutionären Thinktank.

Als Anfang November 1918 in Wilhelmshaven und Kiel die Matrosen meuterten und die Arbeiter sich anschlossen, weil sie nicht mehr bereit waren, ihr Leben für einen verlorenen Krieg aufs Spiel zu setzen, verbreitete sich in rasender Geschwindigkeit die Revolution. Noch vor Berlin radikalisierte sich die Situation in München.

Fechenbachs große Stunde kam am 7. November während der entscheidenden Friedenskundgebung auf der Theresienwiese, die als Ausgang der Münchener Revolution gilt. Er hat die Vorgänge später in seiner Eisner-Biografie aufgeschrieben:

„Ganz München war auf den Beinen. Rote Fahnen wehten über den Köpfen, Plakate wurden mitgeführt, und mitten unter einer Gruppe Feldgrauer sah man eine große, weiße Tafel mit der Aufschrift: „Es lebe die Revolution!“ Es war keine alltägliche Kundgebung. Auf den Gesichtern lag Spannung. Man wußte: Heute geschieht Entscheidendes.

[...]

Drei Redner sprachen [...]. Dann trete ich vor in Uniform, die rote Fahne in der Hand, erinnere daran, daß die Soldaten in den Kasernen zurückgehalten werden. Und dann: „Soldaten! Auf in die Kasernen!

Befreien wir unsere Kameraden! Es lebe die Revolution!“ Das war das Signal. Brausender Jubel setzt ein, und im Sturmschritt geht’s zu den Kasernen, voran die rote Fahne.“

Fechenbach war an diesem entscheidenden Tag also nicht irgendein Mitläufer. Er war es, der die Initiative für den Marsch zu den Kasernen ergriffen hatte. Nun begann Fechenbachs wirkmächtigste Zeit – eine kurze politische Karriere eines gerade einmal 24jährigen. Felix Fechenbach konnte als Privatsekretär des neuen Ministerpräsidenten Eisner sein Organisationstalent ausspielen und war mit großen Befugnissen ausgestattet.

Fechenbach verstand sich nicht nur als Büroleiter; er fungierte auch als Berater des Ministerpräsidenten, der nun auf den unterschiedlichsten Ebenen Politik zu gestalten hatte. Eines lag Fechenbach, wie Kurt Eisner, besonders am Herzen: Die Aufklärung über die Verantwortung der Deutschen am Ersten Weltkrieg. Für sie war klar, dass dieser Krieg nicht, wie es die offizielle Propaganda glauben machen wollte, ein Verteidigungskrieg gewesen war. Dieses einzugestehen, empfanden sie als Grundvoraussetzung für die Aussöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern. In Berlin etwa forderten sie Ende November 1918 auf der Reichskonferenz der Bundesstaaten die Herausgabe amtlicher Unterlagen zur Kriegsschuld – erfolglos.

Während die Regierung Eisner wegen ihrer konsequenten Haltung zur Kriegsschuld hohes Ansehen gewann, wendete sich im Land selbst das Blatt. Die Regierungszeit Eisners endete dramatisch: Eisner wollte von seinem Amt als Ministerpräsident zurücktreten. Auf dem Weg von der Staatskanzlei in den Landtag, wo er seinen Rücktritt verkünden wollte, wurde er am 21. Februar 1919 auf offener Straße von einem völkisch-nationalistischen Studenten erschossen. Fechenbach war wie stets auch bei dem Mord an seiner Seite gewesen und hatte die Tat aus nächster Nähe miterlebt. Es hat ihn zutiefst erschüttert.

Fechenbach verließ München und schlug eine Laufbahn als politischer Journalist ein, doch seine Position als enger Vertrauter Eisners wurde von rechtsgerichteten Kreisen nicht vergessen. 1921 holte Fechenbach seine Vergangenheit ein. Mit einem Artikel des republikfeindlichen Historikers Karl Alexander von Müller in den „Süddeutschen Monatsheften“, einem Blatt, das einen militanten Nationalismus vertrat, begann eine Diffamierungswelle, die Fechenbach mit aller Wucht traf.

Im Oktober 1922 wurde Fechenbach vor dem Volksgericht München wegen Landesverrats angeklagt. Ihm wurde zur Last gelegt, ein diplomatisches Dokument, das sogenannte „Ritter-Telegramm“ an einen Schweizer Journalisten weitergeleitet zu haben. Das Telegramm war deshalb so brisant, weil es belegt, wie Deutschland 1914 den Kriegseintritt diplomatisch vorbereitet hatte. Man hatte sich bei der Kurie vergewissert, dass der Papst den Krieg nicht missbilligen würde. Fechenbach stritt die Weitergabe nicht ab, erklärte aber, er habe im Bewusstsein gehandelt, zur Aufklärung über die Hintergründe der Kriegsauslösung beizutragen.

Was uns heute als berechtigtes Handeln erscheint, nämlich über nachgewiesene Tatsachen aufzuklären, war damals ein Skandal. Die Bevölkerung lebte noch immer in der Gewissheit, dass es ein gerechter Krieg gewesen sei, auf deutscher Seite ein Verteidigungskrieg. Die Festlegung der Kriegsschuld im Versailler Vertrag hat die Menschen nicht zum Nachdenken bewogen, sondern im Gegenteil den Nationalismus unendlich befeuert.

Das Münchener Volksgericht verurteilte Felix Fechenbach nach einem mit Diffamierungen gespickten und an Willkür kaum zu überbietenden Prozess zu elf Jahren Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Das Volksgericht sprach nicht nur ein fragwürdiges Urteil, es hatte – und das war von weit größerer Brisanz – einen der wichtigsten Protagonisten der Novemberrevolution zu Unrecht kriminalisiert.

Die offensichtliche Verletzung der Rechtsstaatlichkeit bei diesem Prozess ließ die Proteste nicht verstummen. Die Deutsche Liga für Menschenrechte führte Protestversammlungen durch und an einer Unterschriftensammlung für die Freilassung Fechenbachs beteiligten sich 30.000 Menschen. Es sollte dennoch 2 ½ Jahre dauern, ehe Fechenbach durch einen Gnadenenerweis aus dem Zuchthaus freikam. Das Urteil des Münchener Volksgerichts gegen Felix Fechenbach wurde erst 1926 durch das Reichsgericht aufgehoben.

Meine Damen und Herren,

einen Preis nach Felix Fechenbach zu benennen, meint, sich den Maßstäben eines Mannes zu verpflichten, für den historische Wahrheit ein hohes Gut darstellte. Felix Fechenbach hat für seine Überzeugung, die Hintergründe der Kriegsauslösung offenzulegen, Jahre in Haft gesessen. Seine Verurteilung war einer der größten Justizskandale der Weimarer Zeit. Dass er seine Argumentation stichhaltig belegen konnte, half ihm in einem Justizapparat, der auf dem rechten Auge blind war, nichts.

Sie, liebe Vertreter der Stiftung, zeichnen heute mit dem Felix-Fechenbach-Preis eine Preisträgerin aus, die in einem wesentlichen Punkt mit Felix Fechenbach übereinstimmt: Der akribische Bezug auf historische Belege!

Seit 2017 ist die digitale Fassung des Gedenkbuchs für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Detmold online. Gudrun Mitschke-Buchholz hat dafür 162 Kurzbiographien Detmolder Opfer überarbeitet, die bereits für das Gedenkbuch von 2001 von ihr erforscht worden waren. Zudem hat sie zu zwölf bislang unbekannt Personen das Schicksal klären können. Inzwischen wurden noch weitere Personen ausgemacht, die als Detmolder Bürgerinnen und Bürger oder Detmolder Besucherinnen und Besucher eine Verbindung zur Stadt hatten und die NS-Zeit auf Grund von NS-Terrormaßnahmen nicht überlebt haben. Es ist zu erwarten, dass dieses nicht die letzten Opfer waren.

Kaum jemand kann ermessen, welchen Aufwand es bedeutet, Schicksale verlässlich zu klären. Und darum geht es Gudrun Mitschke-Buchholz bei ihrer Arbeit: Verlässlichkeit. Denn das sind wir den Opfern – deren Spuren die Nationalsozialisten gänzlich auslöschen wollten – schuldig. Es geht darum, Lebens- und Leidenswege freizulegen. Es geht darum, den Menschen, die diskriminiert, deportiert und schließlich ermordet wurden, ein Stück ihrer Würde zurück zu geben. Mit der Dokumentation im Gedenkbuch entreißt Gudrun Mitschke-Buchholz jeden einzelnen dieser Menschen dem Vergessen.

Bis das aber geschehen kann, ist ein langer Weg zurück zu legen. Zwar unterstützen digitale Medien die Recherche, dies ändert aber nichts an der Komplexität der Nachforschungen. Das Bundesarchiv und Yad Vashem in Israel sind zwei der großen Einrichtungen, die auch schon zur Verfügung standen, als das Detmolder Gedenkbuch in gedruckter Form erschien. Seither konnte und kann Gudrun Mitschke-Buchholz zahlreiche neue Quellen heben. – So nennen wir Historiker es, wenn bislang

unzugängliche Dokumente ausgewertet werden. Die Unterlagen, alle Hinweise müssen in Zusammenhang gebracht, auf Plausibilität geprüft und historisch korrekt eingeordnet werden. Ein komplexer Vorgang, der viel Wissen um die Verfolgungszusammenhänge erfordert.

Die Arolsen-Archives, früher lediglich eine Anlaufstelle für Angehörige, hat sich als Quellenspeicher zur NS-Verfolgungsgeschichte erst vor wenigen Jahren geöffnet und ist nun eine der wichtigsten Rechercheeinrichtungen auch für Verfolgte aus Detmold. Quellen finden sich zudem auch vor Ort immer neu: in den Beständen des Stadtarchivs wurde die Einwohnerkartei neu geordnet, mit zahlreichen Hinweisen auf Menschen, über deren Aufenthalt in Detmold wir bislang keine Kenntnis hatten. Jüngst wurden Entschädigungsakten von den zuständigen Verwaltungsstellen beim RP Köln an das Landesarchiv abgegeben. Auch hierin finden sich bislang nicht bekannte Hinweise auf Verfolgungsgeschichten.

Neben der systematischen Auswertung dieser hochkomplexen Quellenbestände ist die kollegiale Hilfe eine der wichtigsten Ankerpunkte für die Arbeit. Viele Menschen kommunizieren in einem internationalen Netzwerk miteinander, um zur Klärung von Schicksalen beizutragen, etwa Mitarbeiter von Gedenkstätten und Archiven, Vereinen und Angehörige. Im Zuge der aktuellen Neubewertung erinnerungskultureller Arbeit werden vermehrt professionelle Stellen geschaffen, die solche Recherchen übernehmen.

In Detmold ist es vor allem die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die die Arbeit von Gudrun Mitschke-Buchholz in dem ihr möglichen Rahmen unterstützt. Und Unterstützung tut Not - finanzielle, aber auch ideelle, denn das, worum es in dem Gedenkbuch geht, ist immer Leid, Verlust, Trauer, Tod.

Die Arbeit von Gudrun Mitschke-Buchholz ist Grundlagenforschung und Erinnerungsdienst zugleich. Ihre Arbeit braucht hohe Professionalität, einen langen Atem, hohe Frustrationstoleranz. Sie kann nur gelingen, wenn es ein unterstützendes Umfeld und eine gesellschaftliche Würdigung gibt.

Dass die Arbeit am Gedenkbuch Wirkung entfaltet, beweisen die nahezu täglichen Nachfragen von Angehörigen, von Schülerinnen und Schülern, von Menschen, die Schicksale für andere Orte aufklären wollen. Wir setzen als Stadt Detmold mit diesem Gedenkbuch ein starkes Zeichen: Das Gedenkbuch belegt historische Verbrechen – damit ist jedem Versuch der historischen Umdeutung Vorschub geleistet.

Wir sollten uns bei der Vergabe des Preises sehr bewusst sein, in welchem Namen dieser Verliehen wird: Felix Fechenbach hat für die Verbreitung historischer Wahrheiten jahrelang im Gefängnis gesessen und hat schließlich seine Einstellung mit dem Leben bezahlt. Wer in seinem Namen agiert, hat daher eine hohe Verantwortung zu tragen. Das sind wir ihm schuldig!

Vielen Dank an die Felix-Fechenbach-Stiftung, dass sie mit diesem Preis Menschen wie Gudrun Mitschke-Buchholz auszeichnet, die es als eine gesellschaftliche Verpflichtung sehen, im Sinne des mutigen Revolutionärs für ihre Haltung einzustehen.

Herzlichen Glückwunsch Dir, liebe Gudrun, für diese Auszeichnung und ganz persönlich meine Hochachtung! Das Gedenken an Felix Fechenbach sollte dir Mut und Zuversicht für die längst nicht abgeschlossene Arbeit am Gedenkbuch geben.